

war klar, unter mir, seinem einstigen Lehrling, wollte er partout nicht arbeiten. Das gab er mir klar zu verstehen.

Ich wusste natürlich schon damals: Die Reformpläne musste er als Frontalangriff auf ihn und seinen Kreis verstehen, allein mit dem Titel „Amateure hoffen, Profis arbeiten“ hatte ich das scheidende Präsidium düpiert. Ich stellte einfach alles in Frage. Mein Thesenpapier war ein Grenzübertritt. Mir ging es aber nicht um Machtspielchen, ich war überzeugt, dass Veränderungen notwendig waren.

Zu gern hätte ich Heiner und Co. meine Thesen vorab in Ruhe erläutert. Doch ein geplanter Termin in Leipzig wurde aus für mich fadenscheinigen Gründen abgesagt. Und so ergriff ich die Flucht nach vorn und ging den Weg über die Medien. Aber ich ahnte

schon, was ich damit lostreten würde.

Welch tiefe Wunden das Papier offenlegte, zeigten die Reaktionen, die mich aus der ganzen Republik erreichten. Ich hatte offenbar die Baustellen, oder besser Schwachstellen, des Systems DHB benannt: die Führungsschwäche und die Verbandsstruktur, die Unprofessionalität der Landesverbände, die mangelhafte Jugendförderung, die fehlende individuelle Eliteförderung und die wackelige Finanzierung des Ganzen.

Auch wenn es viele noch immer nicht hören wollen: Achtzig Prozent meines damaligen Papiers sind inhaltlich das, wonach der Verband heute, im Jahr 2021, arbeitet. Ich hatte fleißige Helfer an meiner Seite. Helfer wie vor allem den zusammen mit mir neu gewählten Präsidenten Bernhard Bauer – ein kluger Kopf

aus der Politik, dem der deutsche Handball einiges zu verdanken hat, dessen übersteigertes Geltungsbedürfnis ihm aber einige Monate später zum Verhängnis werden sollte ...

Und damit zurück zu den Geschehnissen im Herbst 2013. In den Wochen vor dem Bundestag und dem für mich entscheidenden Auftritt vor den vielen Vollblutfunktionären gönnte ich mir ein Coaching. Frank Steffel, Präsident meines Klubs Füchse Berlin, ein langjähriger Vertrauter und bis heute einer meiner engsten Freunde, legte mir eine Schauspielerin ans Herz, die mir empfahl, bereits den Gang zur Bühne zu üben. So verrückt es klingt, aber es ging tatsächlich konkret um den Weg auf die Bühne, ums Treppensteigen. Am Abend vor dem Bundestag bin ich tatsächlich noch mal rein in

den Raum und dreimal die Treppe rauf- und runtergegangen, habe mich ans Rednerpult gestellt und von dort in den Saal geschaut. Ich stellte mich auf einen Kampf ein.

Ich habe beileibe kein Problem damit, vor Menschen zu sprechen. Aber hier ging es ums Ganze. Ich hatte keine Wahl. Immer wieder hatte ich mir den Kopf darüber zerbrochen: Guckst du weiter zu und kritisierst nur von außen? So wie die Daniel Stephans oder Christian Schwarzers dieser Welt. Oder begibst du dich in den Ring? Mit den Füchsen Berlin hatte ich einen Verein von den Niederungen der zweiten Liga in die Champions League geführt. Doch Klubarbeit ist Klubarbeit. Da hast du andere Freiheiten – sofern deine Gesellschafter und Sponsoren das mittragen. Wenn du aber für einen Verband arbeitest,

dann kannst du nicht von ihm leben, sondern du musst für ihn leben. Und genau das wollte ich. Ich wollte die Veränderung. Viele Jahre hatte ich in den Führungsgremien der Bundesliga mitgemacht, weil mir die Themen Jugend und Nachwuchs wichtig waren. Und genau dies war auch ein Grund für meine Bewerbung beim DHB. Ich wollte Veränderung für meine Jungs, die ich in Berlin trainierte. Veränderung für all die jungen Talente, die keine Chance in der Bundesliga bekamen. Veränderung der Strukturen des Verbands. Und eine Veränderung des Auftretens. Eine Veränderung von der Basis her. Hätten wir einfach so weitergemacht, wäre der deutsche Handball auf Dauer abgehängt worden. Es brauchte jemanden, der neu denkt. Jemanden, der anders denkt. Und dieser